Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 15 (1933)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 24. Februar 1933 | Erscheint jeden Freitag | 15. Jahrgang Nr. 8

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Staat und Presse.

Staunend verfolgt man die politische Entwicklung in Deutschland. Nichts offenbart klarer den reaktionären Geist der heutigen Regierung, als die Zeitungsverbote, die gestützt auf eine Notverordnung des Innenministers über das Reich niederprasseln und überall einschlagen, wo man eine eigene, dem nationalsozialistischen Regime nicht genehme Meinung vertritt. Zentrumsblätter werden wie kommunistische und sozialistische Zeitungen mundtot gemacht. Die Presse Preußens, Badens, Bayerns usw. wird gleichermaßen vom Verbote erreicht. Das demokratische Empfinden der süddeutschen Völker empört sich. Daß die Hitler-Regierung im „Lande der großen Geister" so unverzüglich den Spuren des bolschewistischen und des faszistischen Staates folgt, die die Pressefreiheit aufgehoben haben, das überrascht die ganze Welt und schafft den Nährboden für die abenteuerlichsten Gerüchte.

Angesichts dieser Zeiterscheinungen war es ein großes Verdienst von Bundesrat Dr. Meyer, daß er als erfahrener Staatsmann und bester Kenner der Presse sich auf Einladung des Staatsbürgerkurses Bern in öffentlichem Vortrag über das Verhältnis von Staat und Presse aussprach und mit voller Ueberzeugung für die Kulturerrungenschaft eintrat, die wir heute unter dem Namen Pressefreiheit zu unsern besten freiheitlichen Staatsinstitutionen zählen. Man darf sich ja nicht verhehlen, daß es auch bei uns Leute gibt, die angesichts des maßlosen Ueberbordens einer gewissen Presse die Frage aufwerfen: Muß sich der Staat das bieten lassen? Da mögen die ruhigen, sachlichen Ausführungen unseres schweizerischen Innenministers zur Abklärung beitragen. Bundesrat Dr. Meyer bot in seinem Vortrag zuerst einen Ueberblick über Entstehung und Entwicklung der politischen Presse. Ihre Geschichte ist eng verknüpft mit der Entstehung der Buchdruckerkunst. Humanismus und Reformation haben ideenspendend an ihrer Wiege gestanden. Die Französische Revolution hat sie machtvoll gefördert. Von Anfang an offenbarte sich der Gegensatz zwischen der Geheimnismacherei der Regierungen und der Oeffentlichkeit der Presse. Die Stimmung der Regierungen gegen die Presse gibt ein Wort des preußischen Staatsmannes Manteuffel wieder, der zu Bismarcks Seiten sagte: „Wenn die Presse einen Kopf hätte, so würde ich ihn gerne abschlagen". Umsonst suchte man schon frühe durch Sektionen aller Art die Presse niederzudrücken. Zeitungssteuern, Kautionen, die Vorzensur wurden eingeführt. Aber schon frühe auch suchten sich die Regierungen die Presse zu sichern. Friedrich der Große tat den Ausspruch: „Man soll die Gazetten nicht genieren". Er selbst zögerte nicht, die Pressezensur einzuführen. Wie kaum ein anderer verstand es Napoleon I. sich der Presse zu bedienen. Sein größ'er Schüler in der genialen Stimmungsmacherei und im Verdrehen von Tatsachen war der österreichische Staatsmann Metternich. Bismarck nannte die Journalisten „Leute, die ihren Beruf verfehlt haben", doch hat er selbst eine Anzahl von Blättern mit Geldmitteln bearbeitet, um durch sie die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Im 19. Jahrhundert war die Presse eine nicht mehr zu unterdrückende Macht geworden. Der Geist der Demokratie, der durch die Welt ging, hat die Presse entwickelt und sie selbst wiederum hat diesen Geist gefördert. Sobald die Presse ihre Stellung gefestigt hatte, verlangte sie staatsbürgerliche Rechte. Sie erlangte das Große, das im Namen Pressefreiheit siegt. Im Kampf um die Pressefreiheit spiegelt sich der Kampf um die Freiheit überhaupt, der Kampf um die demokratischen Rechte wider. „Die Freiheit der Feder ist das einzige Palladium des Volkes", sagte Kant. Englands großer Dichter und Politiker Sheridan schrieb: „Mit einer nicht gefesselten Presse läßt sich alles erreichen". und der französische Philosoph Condorcet sagt in seinem Tableau historique des progrès de l'esprit humain: „Wo Pressefreiheit herrscht, ist Mißbrauch der Macht ausgeschlossen." In der Schweiz war zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Zürcher Staatsmann Paul Usteri ein leidenschaftlicher Kämpfer für die Pressefreiheit.

„Wenn wir heute," so führte Bundesrat Dr. Meyer aus, „die Bilanz ziehen über das, was die Pressefreiheit im letzten Jahrhundert erreicht hat, so kann man nicht leugnen, daß sich auch Schattenseiten zeigten. Aber sie treten zurück hinter der gewaltigen Förderung, welche die Pressefreiheit dem geistigen Fortschritt, der Kultur, gebracht hat. Die Presse beruht auf Freiwilligkeit. Jeder liest freiwillig und begibt sich freiwillig unter den Einfluß der Presse. In diesem Moment liegt eine Verstärkung ihres Einflusses. Trotz der Vorzüge der Pressefreiheit besteht jetzt wieder eine Gegenbewegung. Diese richtet sich aber nicht nur gegen die Presse, sondern gegen Freiheiten überhaupt, gegen den Parlamentarismus, gegen die Bureaukratie. Aber mit dieser freiheitsfeindlichen Strömung, wie sie jetzt auch in Deutschland auftritt, kann die Gesamtentwicklung von zwei Jahrhunderten nicht ausgelöscht werden. Diejenigen Leute, die heute die Presse benützen, um eine alleinige Meinung zu schaffen, die benützen die Autorität der Presse, die sich unter dem Regime der Pressefreiheit gebildet hat.

Da, wo die Presse sich nach Parteien spaltet, ist ihr Einfluß nicht so gewaltig, aber die Spaltung nach politischen Parteien ist die natürliche Folge verschiedener Weltanschauungen. Ohne den Scheinwerfer politischer Parteien wäre das politische Leben weit weniger lebhaft. Die Presse überbetont das Wesen der Parteien, aber das ist der Weg zur Abklärung. Schlimm ist es, wenn man nur eine einseitige Presse liest. Das bringt keine richtige Orientierung. Da bildet nun das Parlament, in dem man alle Ansichten hört, eine Korrektur.

Ganz besonders wichtig ist die Presse in der Demokratie. Keine Demokratie ohne Presse! Die Presse schafft Raum für den Staat. Ihre Diskussionen erstrecken sich über die ganze Welt. Präsident Masaryk hat das Wort geprägt: Démocratie c'est discussion. Die Demokratie wird trotz allen Anfechtungen doch die Staatsform der Zukunft sein. Vor allem ist sie die Staatsform der kleinen Staaten. In unserer föderativen Demokratie ist es die hohe Aufgabe der Presse, dafür zu sorgen, daß Minderheiten nicht unterdrückt werden, daß durch Aufklärung überzeugt wird. Die Presse hat eine Mission der Volkserziehung. Sie muß helfen, Gräben zu überbrücken, den Willen zur Arbeitsgemeinschaft im Volk zu wecken. Ohne Pressefreiheit läßt sich unser Staatsleben nicht denken.

Von hoher Bedeutung ist es, daß die Presse sich frei hält von unsachlichen Einflüssen. Es muß betont werden, daß unsere Schweizerpresse ein hohes Niveau einnimmt. Ihre Sauberkeit wird auch im Ausland anerkannt. Die Freiheit der Presse ist bei uns im großen und ganzen wenig mißbraucht worden. Man hat wohl schon gesagt, die Presse in ihrer Freiheit ist doch allzu frei, aber da liegt ein Irrtum vor. Das Verantwortlichkeitsgefühl unserer schweizerischen Presse ist im allgemeinen so hoch entwickelt, daß sie sich selbst Grenzen auferlegt. Durch ihre Liebe zu Volk und Land und zur Demokratie bildet sie einen kulturellen Faktor im Staate und ist berufen, ihm die höchsten Dienste zu leisten." Mit diesen Worten schloß Bundesrat Meyer seine überaus zeitgemäßen Ausführungen.

J. M.

Professor Carl Hilty.

Der Anwalt der schweizerischen Frauenbewegung.
1833–1909.

Von Elisa Strub.

100 Jahre sind es her, daß Carl Hilty am **28. Februar** 1833 im st. gallischen Werdenberg geboren wurde. Wir Frauen, und gerade die fortschrittlichst gesinnten, haben allen Grund, dieses Tages zu gedenken und in Dankbarkeit sich dieses Mannes zu erinnern, der für die Frau und ihre vollkommene Befreiung eintrat zu einer Zeit, da sie es in der Schweiz selbst kaum tat.

Damals, als sich Hilty in seinen Schriften für die Frau und ihre rechtliche Gleichstellung mit dem Manne einsetzte, gab es noch keinen „Schweizerischen Frauenstimmrechtsverband", der seine Forderungen gestellt und die Entwicklung oder Nichtentwicklung der schweizerischen Demokratie wachsam verfolgt hätte, damals bestanden weder das „Schweizerische Frauenblatt", noch das „Mouvement féministe", noch das „Jahrbuch der Schweizerfrauen", die heute die deutschsprachige und die welschschweizerischen Frauen verbinden, sie stetsfort auf dem Laufenden halten über das, was in der Frauenwelt anderswo und innerhalb unserer Grenzen geschieht und die politischen Zeitprobleme besprechen. Zu jener Zeit waren die Frauen nur zur Ausübung von Wohltätigkeit und Gemeinnützigkeit zusammengeschlossen und waren sich ihrer benachteiligten Stellung im Staate kaum bewußt.

In einigen Führerinnen, ja, da lebte die Sehnsucht nach der vollständigen Befreiung der Frau und wirkte sich aus, aber die Massen der Schweizerfrauen waren noch nicht in Fluß, waren durch diese Sehnsucht noch nicht in Bewegung geraten.

Damals wurde Hilty der Anwalt der Frau, der jedes Jahr seine Stimme erhob, hinwies auf das, was die Frauen vor allem zu erstreben hatten, und der so die noch nicht existierende schweizerische Frauenpresse personifizierte.

Es ist in seinem **„Politischen Jahrbuch der Schweizerischen Eidgenossenschaft"**, welches in 23 Bänden erschien, daß Hilty sich alljährlich in seiner Umschau über die Weltereignisse mit der **Frauenbewegung**, mit Fortschritt und Stillstand, mit Freund und Feind derselben, befaßte. In dieser Beziehung sind diese nach dem Tode Hiltys eingegangenen Jahrbücher fortschrittlicher und zeitgemäßer, als die sie jetzt quasi ersetzenden Jahrbücher der „Neuen Helvetischen Gesellschaft", die der Frauenbewegung wenig Beachtung schenken und wenig Platz einräumen. Heute wollen wir uns all dessen erinnern, was Hilty für die Frauenfrage geleistet hat. Es war verborgene Arbeit; denn sie war in den ausschließlich von Männern gekannten und gelesenen Jahrbüchern wohl verwahrt und blieb den Frauen unbekannt. Sie wußten nicht, daß Jahr für Jahr einer ihre Sache bei der gebildeten Männerwelt führte und verteidigte. Darum holen wir aus Tageslicht, was in den Bibliotheken verborgen liegt und lassen Hilty vor uns Frauen reden.

Für uns gibt es noch heute keine bessere und allseitigere Würdigung der Frauenfrage, als der von Hilty verfaßte Artikel **„Frauenstimmrecht"**, im Jahrgang 1897 Band 12 der Jahrbücher, erschienen. Mit dem Aufsatz „De Senectute" kann er dann als Separatabdruck heraus und wird auf diese Weise den Weg auch zu den Frauen gefunden haben, ist aber heute im Buchhandel kaum mehr erhältlich. In dieser Arbeit untersucht Hilty, ob es irgendwann und irgendwo ein ganzes zivilisiertes Volk gegeben habe, in welchem beide Geschlechter für vollkommen rechtsgleich angesehen wurden. Er gibt den historischen Ueberblick über die Stellung der Frau in der Geschichte, betont, daß nach der Bibel zeitweise Frauen das oberste Richteramt des Volkes Israel in Händen hatten, durchgeht die Zustände bei den Römern und alten Deutschen, zitiert die Reihe der regierenden Frauen, die meistens vorzügliche Regentinnen waren, nennt die Frauen, die freiwillig in Kriegen mitfochten, er befaßt sich mit den besonders berühmten oder gelehrten Frauen des Altertums und der neuern Zeit, gibt eine Darstellung der Zustände in der Gegenwart, behandelt die Für und Wider des Problems, bespricht die mutmaßlichen politischen Wirkungen des Frauenstimmrechts und die politische Parteinahme der Frauen. Nirgends verkleinert er oder macht die Frau lächerlich, nirgends ist eine Geringschätzung der unverheirateten Frau zu spüren, wie man sie trotz allen Fortschritten heute immer noch zu hören und zu fühlen bekommt, immer erblickt er in der Frau den unterdrückten, aber aufstrebenden, zu allem Guten befähigten Menschen. Durch keine Schlagwörter ist er beeinflußt, durch keine Tradition beengt, nicht durch den Zeitgeist gebunden; frei, überlegen sagt er seine Meinung zugunsten der Frauenbewegung heraus in seinem so klaren, so durchsichtigen Stil. In der Annahme, daß vielen unserer Frauen, besonders der jüngern Generation, der Artikel Hiltys unbekannt ist, zitieren wir wörtlich einige Stellen daraus, umso mehr, als die von Hilty erhobenen Forderungen ganz zeitgemäß und zum Teil in der Schweiz überhaupt noch nicht und einzelne davon nur in einigen Kantonen verwirklicht worden sind. Ueber Freiheit und Frauenstimmrecht urteilt er folgendermaßen: „Die Freiheit besteht wesentlich darin, daß man an der Gesetzgebung Teil nimmt; alles andere ist eine Gewährung von Rechten, die auf dem guten Willen eines Dritten beruht und deshalb eine sehr zweifelhafte Errungenschaft. Wir betrachten also unsererseits das Frauenstimmrecht als den praktischen Kern der Frauenfrage." Für die Wichtigkeit dieser Frage findet er folgende Worte: „Das Stimmrecht des weiblichen Geschlechts ist in allen zivilisierten Staaten, in denen überhaupt irgend eine Beteiligung der gesamten Bevölkerung an der Gesetzgebung und Verwaltung des Staates stattfindet, die weitaus größte der noch zur Lösung ausstehenden Staatsfragen. Denn damit allein wird einerseits das sogenannte „allgemeine Stimmrecht" aus einer täuschenden Redensart zu einer Wahrheit, indem dann wirklich die gesamte staatsbürgerliche Bevölkerung erwachsenen Alters (mit Ausnahme geringer Bruchteile, wie etwa der kriminell Verurteilten, oder sonst nicht ehrenfähigen oder nicht selbständig handlungsfähigen Personen) daran teilnimmt. Es gibt in unsern modernen Staaten keine Maßregel, mit der man politisch so viel ausrichten, ja unter Umständen die ganze Politik eines Staatswesens ändern kann, wie die Einführung des Frauenstimmrechts." Nicht daß er der Ansicht wäre, daß sich diese Maßnahme augenblicklich wesentlich auswirken würde, dies würde eine geraume Zeit brauchen, und er wünscht sich „einen bedeutenderen Staat zu sehen, in welchem die Frauen seit wenigstens einem halben Jahrhundert rechtsgleich gewesen wären." Dem verbreiteten Urteil über die Minderwertigkeit der Frauen hält er entgegen: „Der Beweis einer durchschnittlichen tatsächlichen Inferiorität des weibl. Geschlechts müßte unseres Erachtens durch historische oder heutige Erfahrungen geführt werden, und auch diese wären nicht einmal ganz konkludent, denn der Besitz eines Rechtes erzieht und befähigt auch zum Gebrauch desselben, und niemand kann als in dieser Hinsicht unbefähigt erklärt werden, bei welchem man den Versuch noch nicht gemacht, vielmehr sehr sorgfältig ausgeschlossen hat. Es ist das die ungerechte Argumentation, welche

Michael Loser.

Von Dorette Hanhart.

(Schluß.) 10

Am andern Morgen reiste Michael weg, ohne Christine nochmals gesehen zu haben. Er reiste weiter südlich, ihm war es gleichgültig, wohin. Er wartete auf ein Wort, das ihm die Erlaubnis gab, vor Georg Landis hinzutreten. Denn er war kein Dieb, kein Räuber, er verabscheute die heimlichen Wege. Er würde vor ihm stehen als ein Bittender, aber gleichwohl als aufrechter Mann. Das Glück begünstigte ihn, er wußte es wohl. Aber lieben wir nicht über alles die Geschenke, die schön und hochherzig dargebracht werden? Er kam sich beinahe vor wie verzaubert. Michael Loser, der Einsiedler, wußte sich unlöslich verankert im Herzen dieser Frau. Und sie ließ es geschehen, warf das Gewicht ihrer zärtlichen Gefühle dazu. Sie gehörte zu ihm, das wunderbarste hatte sich ereignet. Er hielt sie in seinen Armen, so nahe, daß er ihr Herz schlagen hörte.

Sie hatte gesagt: — Nur du bist noch da, Michael. — Seine Kargheit schmolz dahin wie letzter Schnee, seine Worte erblühten wie Blumen unter der Wärme seiner Empfindung. Ach, selbst die armselige Sprache bekam Wohlklang und tiefen Sinn. Später weinte sie. Er hätte es nicht erfahren, wenn seine Hand nicht ihre nasse Wange gestreift.

— Du leidest? —

Und sie bittend mit dem Versuch eines Lächelns:

— Achte nicht darauf. —

Er angstvoll:

— Du denkst an Georg? —

Und sie einfach:

— Ja, ich denke auch an ihn. —

— Du wirst es schwer haben, Christine. Wird es nicht zu schwer sein? —

Sie schaute ihn an mit Augen, die nichts Nahes ergriffen. Etwas Seherhaftes umstand sie, Wissen um kommendes Leid. Sie gab keine Antwort auf seine letzte Frage, aber in der Leidenschaft, womit sie sich an ihn drängte, lag ein Uebermaß und ein glühendes Ausgeben.

*

Welch seltsames Leben führte er. Nun war er bereits den vierten Tag unterwegs. Er stand an fremden Bahnhöfen, schlenderte durch kleine, winklige Gassen, trank roten Chianti in schmutzigen Schenken. Er vermied es, in Gasthäuser zu gehen, wo er Gefahr lief, angesprochen zu werden. Er hütete diese Tage wie ein Geiziger, sie gehörten ihm und durch nichts wollte er in der wunderbarsten Erwartung gestört sein. Am fünften Tag regnete es. Er setzte sich unter das Glasdach einer kleinen, ziemlich sauberen Herberge. In einer dunklen Küche wurde sein Mittagsmahl bereitet. Hühner gackerten, ein kleines Kind schrie. Die Mutter, eine noch junge Frau, stand am Herde und tröstete es mit einer Stimme, die wie gebrochen schien. Auf seinem Tisch stand in einem groben Glas eine wilde Rose.

Die Geräusche um ihn, der Anblick der roten Blume, die Regentropfen, welche an der Fensterscheibe niederrannen, strömten tiefe Schwermut aus. Michael schien es, als müsse er sogleich aufstehen. Eine plötzliche Unruhe bedrängte ihn. Doch der Regen setzte mit neuer Heftigkeit ein. Die Straßen waren im Nu aufgeweicht. Wohin sollte er übrigens gehen? An zwei Tagen kam er in die Stadt, wo er Christinens Brief finden sollte. Sie hat sich eine Woche aus und nun war die Zeit bald um.

Er öffnete seine Brieftasche. Sie war mit Zetteln angefüllt. Er schrieb sie irgendwo, irgendwann, ausgestreckt in einer Wiese, abends in der Kammer einer Herberge, auf dem holprigen Dach eines Omnibus, auf einem nicht ganz reinen Tischtuch, wo er sich sein einsames Mahl mit eilig hingekritzelten Worten an sie würzte. Was grub er nicht alles aus seinem Inneren heraus! „Die Beichte an die geliebte Frau begehen wir wohl nur einmal in unserem Leben mit dem gleichen Ernst und jener Gewissenhaftigkeit, die uns später vielleicht übertrieben erscheint," schrieb er. „Mein Dasein," fuhr er fort, „schien mir bis zu dieser Stunde viel eher eine Sache der Ueberlegung zu sein und was so an Gemütsbewegungen mit unterlief, hatte ein heftig brennendes, aber rasch auslöschendes Leben. Wer bist du, daß es dir so restlos gelingt, den Verlauf meiner Tage zu ändern? Unter der unbewußten Leidmaske deines zerbrechlichen Wesens ahne ich Kräfte, die nur darauf warten, befreit zu werden. Eine allzu große Behütung wehrte seinem starken Sinn für eigene Verantwortlichkeit; man drängte dich in die Rolle des Kindes und band damit das Leben der Frau."

Die Wirtin trat an seinen Tisch.

— Herr — sagte sie, — das Kind weint, es ist müde, der Regen macht es unleidlich, wie uns Große auch. Ich will es schlafen legen. Das Huhn kocht indessen im Reis, in einer halben Stunde können Sie speisen. —

Michael nickte. Mochte das Kind gehen, er wünschte ihm einen gesunden Schlaf. Er riß ein neues Blatt aus seinem Notizbuch und schrieb: „Das Wetter ist windig und woltig, wo treibe ich, Christine? Ein Atem von Leidenschaft liegt über diesen Tagen, ich spüre es wie Wetterleuchten in mir und eine Begierde, die ihre Säfte aus dem Erdboden zieht, treibt mich in verwegene Träume. Das Leben sprengt alle Formen, ich war wie ein enges Gefäß, litt kein maßloses Ueberschäumen, nun ist heftig flutende Bewegung in mir. Mir ist, als höre ich Ozeane rauschen, es ist mein Blut, daß singt. Es ist der rote, anschwellende Rhythmus meiner Liebe. War ich je müde? Ging ich gemessenen Schrittes? Schlief ich ein ohne Wunsch? Die Zeiten sind vorbei, auf ewig vorbei."

Am Vorabend des siebenten Tages kam er in die Stadt, in der sich sein Schicksal besiegeln würde. Er war ruhig, von einer getragenen Feierlichkeit, wie ein gläubiger Christ vor der religiösen Handlung. Diesmal ließ er sein kleines Gepäck in das beste Hotel tragen. Er befahl ein Bad, rasierte sich mit äußerster Sorgfalt, wechselte seinen Reiseanzug. Er ging in den Speisesaal, bestellte sich ausgezeichneten Wein und gute Zigarren. Sein kleiner Tisch mit einem Gedeck stand am Fenster. Er mußte nur von seinem Teller aufschauen, so fiel sein Blick auf einen flammend roten Feuerbusch. Er kostete auf eine besondere Art die auserlesene Mahlzeit. Es lag nichts in ihm von der abgewandten Gleichgültigkeit, womit er sonst sein Mahl einnahm. Der Wein stand golden im seinen Kristall. Er hob sein Glas, neigte es, als säße er der geliebten Frau gegenüber. Sie war da, im weißen, gütigen Brot, im freudigen Wein, im blauen Rauch der Zigarre. Sie war die Lust, die er atmete, sie war das Beste, Wahrhaftigste seines Lebens.

Später schlenderte er durch die Stadt. Sein erster Besuch galt dem Postgebäude. Da lag es schlafend, wie ein freundlicher, dicker Koloß. Aber in seinem Innern barg es einen Schatz und morgen in aller Frühe würde er ihm diesen entreißen.

Vor der Türe eines Fremdencafés standen ge-

die sogenannten „herrschenden" Völker seit jeher gegen die von ihnen Unterdrückten angewendet haben; sie ließen es niemals auf die Probe ankommen, sondern bestraften jede dahingehende Inspiration bereits als Majestätsverbrechen..... Die Freiheit und das Bewußtsein einer würdigen Rechtsstellung ist eben ein sehr großes und sogar unentbehrliches Erziehungsmittel der Völker und tut nach Pasquale Paoli größere Wunder als selbst der heilige Antonius von Padua, bekanntlich einer der am schnellsten Heiliggesprochenen." Ueber Fehler, die dem Frauengeschlecht noch eigentümlich sind, äußert er sich: „Die Fehler der Frauen sind die der unterdrückten Völker ohne Freiheit, oder die von Menschen, die keine rechte Beschäftigung haben, sondern bloß zum Vergnügen verdammt sind." Sind das nicht ganz moderne, an Baerting erinnernde Gedankengänge? Hilty fährt in seiner Beurteilung der Frau weiter: „Es ist ein Wunder und ein Beweis für ihre gute ursprüngliche Natur, daß sie sich dabei so lange relativ gut erhalten haben und oft genug ausdauernder, fester, zuverlässiger, prinzipientreuer, opferfähiger und furchtloser sind, als viele heutige Männer in allen Ländern", und er fügt in einer Anmerkung bei: „Die ungeratenen Töchter sind seltener als die ungeratenen Söhne, und man kann es ruhig auf das Urteil aller ältern Leute ankommen lassen, ob sie von ihren erwachsenen Söhnen oder Schwiegersöhnen nur halb so viel Liebe, Freude, Trost und Hilfe erfahren haben, wie von ihren Töchtern." Er wendet sich dagegen, daß ganze Klassen von tüchtigen Frauen von der Beteiligung an öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen sind: „Es ist an und für sich schon ein Widersinn, daß den Frauen von Frauen in den Schulen Verfassungskunde und politische Geschichte vorgetragen wird, diese Lehrerinnen und Schülerinnen aber niemals in die Lage kommen, in Anwendung dieser Kenntnisse an einer Abstimmung oder Wahl teilzunehmen, an der viel weniger gebildete Klassen von Männern oft genug den Ausschlag geben. Der Staat tut sich selbst einen großen Schaden, wenn er die ganze Hälfte seiner Bürger des Rechtes sich für die öffentlichen Interessen zu interessieren und damit notwendig auch der Fähigkeit dazu beraubt, und es ist sonderbar, daß dies Söhne von Müttern und Männer von Frauen mittun, die ganz genau wissen, daß das Beste, was sie an Geist und Charakter in sich tragen, von diesen Frauen herrührt." Es ließe sich noch manches weise und überlegene Wort aus dieser Schrift zitieren, was wir aber raumeshalber nicht tun können. Wir fügen nur noch ihren Schlußsatz an, der, wie Hilty vorschlägt, in eine spätere Bundesverfassung der schweizerischen Eidgenossenschaft aufgenommen werden sollte:

„Es steht den Kantonen frei, in ihren Verfassungen dem weiblichen Geschlechte das Stimmrecht in kantonalen oder Gemeinde-Angelegenheiten, sowie das aktive und passive Wahlrecht mit Bezug auf kantonale und Gemeinde-Behörden uneingeschränkt oder mit Beschränkung auf bestimmte Gegenstände einzuräumen, unter den gleichen allgemeinen Voraussetzungen, wie sie für das Stimm- und Wahlrecht der männlichen Bevölkerung jeweilen bestehen. Frauen, welche in einem Kanton das volle Stimm- und Wahlrecht, gleich den Männern besitzen, können dasselbe dort auch in eidgenössischen Angelegenheiten ausüben, sind jedoch nur nach eidgenössischen Verfassungs- und Gesetzesbestimmungen in eidgenössischen Räten wählbar."

Dieser Artikel bildet die ausführlichste Stellungnahme Hiltys zum Frauenstimmrecht. Von da an finden wir nun alljährlich in den Jahrbüchern eine Rubrik „Frauenfrage", in der jeweilen die wichtigsten Vorkommnisse aufgezählt und kommentiert werden, und die in ihrer regelmäßigen Folge die Geschichte der Frauenbewegung mit ihrem Auf und Ab vor uns vorüberziehen läßt und nicht nur als historisches Nachschlagewerk von großem Interesse ist.

Wir werden in den nächsten Nummern einige Proben daraus bringen.

7. Tagung der Berner Frauen.

„Diese Tagung ist nicht mehr das, was sie am Anfang war, nicht mehr ein großes Zusammenströmen von Frauen aus allen Teilen des Kantons", sagte die Berichterstatterin im „Bund". Damit spricht sie nur eine Erfahrung aus, die man auch anderswo, z. B. in Zürich, gemacht hat und die man bei der Veranstaltung von Vorträgen heute leider ebenfalls immer wieder machen muß. Unter dem unaufhörlichen Druck der Zeit hat sich in den Menschen offenbar eine gewisse Müdigkeit herangebildet — man möchte oft nichts mehr hören und nichts mehr sehen und endlich in Frieden gelassen werden. Dies gibt jedenfalls einen Fingerzeig, daß, wenn schon, bei der Veranstaltung von solchen Tagungen und Vorträgen die Wahl der Themen äußerst vorsichtig erwogen werden muß, schon auch um der damit verbundenen doch immerhin nicht unerheblichen Kosten willen.

Nun aber zur Tagung selbst. In seinem Vortrag **„Die Weltwirtschaftslage und die Schweiz"** betonte Herr Nationalrat Dr. Gafner vor allem die Rolle der Frau als Konsumentin, deren sie sich noch viel zu wenig bewußt ist, indem er darauf hinwies, daß von den rund 800,000 Hausfrauen der Schweiz schätzungsweise im Jahr für die notwendigsten Bedarfsartikel rund 2½ Milliarden Franken verausgabt werden, also etwa sechs mal mehr als die gesamten Ausgaben des Bundes. „Ob dieses Geld zur Hauptsache fremder oder einheimischer Warenproduktion zufließt, spielt in Kriegszeiten eine entscheidende Rolle." Die Frau kann viel zur Arbeitsbeschaffung beitragen durch Bevorzugung der eigenen Landesprodukte. Aber sehr oft geht man dieser Forderung um geringer Preisunterschiede willen aus dem Wege, ohne zu denken, daß man damit den eigenen Landsleuten etwas wegnimmt. Der Berufswahl der Frau — und das geht wiederum vor allem die Frau an — muß größte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Nicht der Wunsch der Eltern, sondern die Eignung des Kindes, und die Aussichtsmöglichkeiten für späteres Fortkommen sollen maßgebend sein. Viel zu wenig ist man sich auch der Schicksalsverbundenheit aller Volksgenossen bewußt. Für Ueberbrückung der wirtschaftlichen Gegensätze, für wahre Volkssolidarität einzutreten, ist eine der ersten Zeitaufgaben für die Frau.

Fast so stark oder noch stärker als von den wirtschaftlichen Fragen werden die Frauen heute von den Friedensfragen bedrängt. Frau Vischer-Alioth suchte mit ihrem Vortrage **„Was können wir Frauen für den Frieden tun?"** auf diese Bedrängnis eine Antwort zu geben. Vor allem handelt es sich nicht um einen verschwommenen Idealismus allgemeiner Verbrüderung, nicht um Abschaffung des Patriotismus und um Allerweltsgleichmacherei. Im Gegenteil: In erster Linie muß das eigene Volkstum gestärkt, die Liebe zur Heimat vertieft werden — aber eben die wahre Liebe, die auch die Schwächen des eigenen Volkes sieht und dagegen ankämpft. Wahrer Patriotismus verträgt sich sehr gut mit einer gesunden internationalen Einstellung. Eine große Verantwortung für die Einstellung der Menschen zum Frieden liegt bei den Müttern und der Schule, den beiden großen Autoritäten in der Erziehung des Kindes. Es kommt sehr darauf an, wie im Hause und in der Schule von den „andern" und von den Bestrebungen zum gegenseitigen Verstehen gesprochen wird, ob mit Geringschätzung oder gar mit Haß oder mit Anerkennung und Geltenlassen des „andersseins". Wieviel kann da nicht allein die Schule tun im Geschichts-, im Geographie-, im Deutsch- und Fremdsprachunterricht. Besonders aber auch als Christen haben wir unsere Aufgabe zum Frieden und auch die christlichen Verbände sollten die Verantwortung jedes Einzelnen aufrufen zur Einsicht, daß der Krieg ein Feind der ganzen Menschheit ist. „Aber es braucht Glauben zur Friedensarbeit, den Glauben, daß die Kräfte des Guten, der Liebe mächtiger sind als die Mächte der Finsternis. Nur mit diesem Glauben und Vertrauen, die letztlich im Glauben an Gott verankert sind, können wir für den Frieden wirken."

„Ein reichlicherer Besuch der Tagung hätte sich gelohnt," sagt die Berner Berichterstatterin. Schade, denn die Frauen hätten sich hier viel geistige Anregung und Klärung holen können. Es ist zu hoffen, daß wenn der Druck der Zeit einmal etwas nachläßt, sich bei ihnen eine neue geistige Aufnahmefähigkeit und neuer geistiger Hunger regt.

Mme. Gourd †.

In der Nacht vom 19. auf den 20. Februar ist in Genf ganz unerwartet Mme. Gourd, die Mutter unserer Mlle. Emilie Gourd, gestorben. Wir wissen, daß dies für Mlle. Gourd ein schwerer, unersetzlicher Verlust ist, da sie das Glück hatte, mit ihrer Mutter in einer ganz seltenen geistigen Gemeinschaft zusammenzuleben. Wenn wir immer wieder die große Arbeitsfähigkeit, den Mut und die Unerschrockenheit von Mlle. Gourd bewunderten, so wußten wir zugleich, daß diese Kräfte zum Teil in der Lebensgemeinschaft mit der Mutter ihre Stärkung fanden. Sie bereitete ihr die Wärme eines gepflegten Heims, in dessen Ruhe sie vom „Kampf der Welt" immer wieder zurückkehren konnte, und aus ihrem Verständnis und Mitgehen durfte sie immer wieder neue Kraft zu neuem Schaffen schöpfen. So ist der Tod ihrer Mutter für unsere Mlle. Gourd ein herber und unersetzlicher Verlust. Wir gedenken ihrer in großer Teilnahme. Was aber Freunde und Gesinnungsgenossen, ihre Mitarbeiterinnen und Mitkämpferinnen an Mitgefühl und Verehrung für Mlle. Gourd empfinden, das werden sie ihr nicht nur in diesen schweren Tagen darbringen, sondern ihr damit auch in alle Zukunft treu zur Seite zu stehen versuchen, freilich im schmerzlichen Bewußtsein, daß eine solche Lücke nie zu füllen ist. Wir sprechen sicher im Namen aller Stimmrechtsfreunde, wenn wir unsere liebe verehrte Mlle. Gourd der herzlichsten und wärmsten Teilnahme versichern.

Mme. Gourd hat in frühern Jahren selbst sehr aktiv an der schweiz. Frauenbewegung teilgenommen. So war sie ein sehr geschätztes Mitglied des Bundes schweiz. Frauenvereine und hat namentlich am Ausbau der Krankenversicherung sehr intensiv mitgearbeitet.

Wir werden in der nächsten Nummer eingehender auf das reiche Leben der Verstorbenen zu sprechen kommen.

Engerer Zusammenschluß der weiblichen Angestellten im Schweiz. Kaufmännischen Verein.

Wie wir erfahren, haben kürzlich in Zürich etwa 80 Vertreterinnen der im Schweiz. Kaufmännischen Verein organisierten 7000 weiblichen Angestellten getagt, um eine bessere Zusammenarbeit mit den männlichen Verbandsmitgliedern zu besprechen. Dem Zentralkomitee wird der Antrag unterbreitet, eine besondere weibliche Kommission im Schweizerischen Kaufmännischen Verein zu ernennen, die sich mit den speziellen Fragen des weiblichen Personals zu beschäftigen hat. Entsprechende Richtlinien wurden aufgestellt. Im weiteren erklärten sich die Vertreterinnen bereit, zur weiteren Stärkung des Verbandes nach Kräften beizutragen. Ein Referat über den Stellenmarkt der weiblichen Handels- und Bureauangestellten klärte über die teilweise prekären Salär- und Anstellungsverhältnisse auf.

Schulbildung und Berufswahl der Mädchen.

Für viele Frauenberufe ist eine Schulbildung notwendig, die über das hinausgeht, was eine achtklassige Primarschule, wie die meisten Kantone sie als obligatorisch vorschreiben, an Kenntnissen vermittelt. Gerade für die sogenannt typischen Frauenberufe, wie Kindergärtnerin, Arbeitslehrerin, Krankenpflegerin, Wochen- und Säuglingspflegerin, Hausbeamtin, Haushaltungslehrerin, auch für die verschiedenen Gebiete der sozialen Arbeit, wird der Besuch von mindestens neun Schuljahren und in den meisten Fällen Sekundarschule verlangt.

Die Frage nach der Berufswahl ist daher in vielen Fällen zugleich die Frage, ob man sich mit der obligatorischen Schulpflicht begnügen und ein Mädchen veranlassen solle, die Schule nach acht Jahren zu verlassen, oder ob man ihm im Hinblick auf einen der genannten Berufe eine weitere Schulbildung von einem oder mehr Jahren zugestehen wolle. Wo Intelligenz und Begabung eines Mädchens für den weiteren Schulbesuch ausreichen, wäre er unbedingt zu empfehlen, wenn es sich die Eltern irgendwie gestatten dürfen. Denn ein guter Schulsack ist auf alle Fälle und in jedem Beruf von größtem Wert. Der Arbeitsmarkt könnte zudem durch längeren Schulbesuch einer größeren Schülerzahl meritlich entlastet werden. Wenn schon diese Ueberlegung für den Einzelnen nicht den Ausschlag geben soll, so darf sie doch auch in die Wagschale gelegt werden.

Umgekehrt sollten weniger begabte oder sehr schulmüde Mädchen nicht zu längerem Schulbesuch gezwungen werden, auch dann nicht, wenn des Vaters Geldbeutel dies erlaubt. Es wäre für sie eine Plage und hätte kaum Erfolg. Man leistet einem weniger begabten Kind den größeren Dienst, wenn man es nach erfüllter obligatorischer Schulpflicht in einer einfachen Lehr- oder Arbeitsstelle unterbringt, die seinen Fähigkeiten entspricht und in der es sich befriedigt fühlen kann. Bei gutem Willen und mit Hilfe einer Berufsberaterin wird es auch heute noch möglich sein, solche Stellen zu finden.

Frühzeitiges Aufsuchen einer Berufsberaterin und Besprechung der Berufswahl, gerade auch im Hinblick auf allfälligen weiteren Schulbesuch oder Verzicht darauf, ist allen Eltern von Mädchen, die im Frühling zur Schulentlassung kommen, angelegentlich zu empfehlen.

Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe.

Gleichberechtigung.*

Der Begriff der Gleichberechtigung unter den Menschen hat nicht erst in der Französischen Revolution, sondern schon mehr als 1700 Jahre früher seinen, trotz allen Hindernissen unaufhaltsamen Siegeszug angetreten. Er ist der wirksamste Faktor in den sozialen Umwälzungen unserer Zeit, er ist auch eine starke Waffe in der Hand unterdrückter Völker und Volksminderheiten. Allzu selten erinnert sich aber eine andere Menschengruppe dieses Begriffes, trotzdem sie keine Minderheit, sondern eine Mehrheit darstellt, und trotzdem sie großenteils von der Vorbildlichkeit der schweizerischen Demokratie überzeugt ist — wir meinen die Schweizerfrauen. Es wäre sehr wünschenswert, sowohl im Interesse ihrer schutzbedürftigen Geschlechtsgenossinnen, als auch in demjenigen unseres Staatswesens, daß sich die Frauen energischer auf ihre Rechte besinnen und mutiger dafür eintreten würden. Sie können sich dabei allerdings nur auf sich selbst und eine kleine Zahl gerecht denkender Männer aus allen Parteien stützen; denn von den jetzt bestehenden politischen Organisationen tritt keine ernstlich für die Frauenforderungen ein— weder diejenigen, die sich programmäßig zur Gleichberechtigung der Frau bekennen noch diejenigen, welche sich bereit erklären, die Frauenwünsche durch die Männer vertreten zu lassen. Jener Parlamentarier, der kürzlich zu behaupten wagte, es gebe gewisse Fragen, in denen die Frauen kompetenter seien als die Männer, und bei der Beratung solcher Fragen sollten sachverständige Frauen zugezogen werden, wirkte direkt als ein Unikum.

Am 21. Dezember letzten Jahres beschloß der Große Stadtrat von Zürich kurzerhand, den früher von ihm bewilligten Kredit für den hauswirtschaftlichen Unterricht der Mädchen an der Sekundarschule zu streichen; ein einziger Redner — es war der vorhin erwähnte weiße Rabe — unterstützte die gegenteiligen Frauenwünsche. Ueber die Tatsache, daß die Vorsitzenden von 23 zürcherischen Frauenvereinen — Berufsverbänden und gemeinnützig tätigen Organisationen — eine dringende und gut begründete Eingabe an den Großen Stadtrat gerichtet hatten, in der sie auf Grund ihrer Erfahrungen die Beibehaltung dieses Unterrichtsfaches verlangten, über diese Tatsache schritt der Rat hinweg, ohne auch nur ein Wort darüber zu verlieren, so wie Erwachsene selbstverständlich über unvernünftige Kinderwünsche hinwegschreiten. Das Umstoßen des frühern Beschlusses wurde mit Spartendenzen begründet, wobei aber nicht erwähnt wurde, daß die um ein Mehrfaches höheren Summen für den zwar wünschenswerten, aber volkswirtschaftlich ungleich weniger wertvollen, freiwilligen Unterricht in Knabenhandarbeit kaum angetastet wurden. — Eine Eingabe der Frauenverbände vom 14. November 1932 an die kantonsrätliche Kommission zur Beratung einer Aenderung der Gerichtsverfassung, in der die Ernennung einer eigenen Gruppe für Hauswirtschaft beim gewerblichen Schiedsgericht verlangt wurde, ist vom Präsidenten der Kommission nicht einmal der Erwähnung wert gefunden, aber dann allerdings von andern Kommissionsmitgliedern aufgegriffen worden. — In einer Reihe von Besprechungsabenden zwischen Müttern, Lehrerinnen und andern Freundinnen der Schule und an zwei starkbesuchten kantonalen Frauentagen wurde eine Reihe von Frauenwünschen an die Schu-

* „Neue Zürcher Zeitung", 9. Febr. 1933, Nr. 247.

---

deckte Tischchen. Er setzte sich und betrachtete seine Umgebung. Welch ein Aufwand von Liebenswürdigkeit, Lächeln, Plaudern. Wie niedlich die jungen Mädchen anzuschauen waren in ihren leichten Sommerkleidern. Sie aßen Eis und Schlagsahne, haben das Löffelchen an die roten Lippen, es machte sich wirklich hübsch. Und wie sie über jede Kleinigkeit lachten! Da waren zwei Backfische. Sie stießen sich an, wenn jemand vorbei ging. Sie erstickten fast vor Lachen hinter vorgehaltenen Taschentüchern, als ein junger Mann mit flatternder Halsbinde durch die Reihen schritt. Michael dachte an Christinens Kindheit. Er versuchte sich ein Bild zu machen von ihr aus jener Zeit. Es gelang ihm nicht. Ihr heutiges Gesicht drängte sich immer dazwischen. War sie denn überhaupt je jung gewesen, wurde sie einmal alt? Ihr Wesen umstand Zeitlosigkeit, es schwebte leicht im Raum; machte man den Versuch, es zu fassen, so rann es wie Wasser durch die Finger.

Eine Frau ging am Arm eines älteren Mannes vorüber. Sie sagte auf französisch etwas zu ihrem Begleiter. Stimme und Gang erinnerte ihn an die Geliebte. Es hätte eine ältere Schwester von ihr sein können. Eine unruhige Sehnsucht begann von neuem an ihm zu zerren. Wurde es nie Nacht? Es war die Zeit der langen Dämmerungen. Er winkte den Kellner herbei, bezahlte und nun ging er zurück zum Hotel. Er entkleidete sich mit langsamen Bewegungen, er trug nur von einem helles Bewußtsein: Morgen kam der Brief, die Zeit der hindämmernden Tage war vorbei. Er gab ihm das Recht, neue Wege anzubahnen.

Der Beamte am Schalter durchging gähnend das dünne Häuflein Briefe, dann, es in das Fach zurückstellend, meldete er gleichgültig:

—Nichts für Sie. —

Fröstelnd lag die morgendliche Halle, die Schritte tönten hohl auf dem Steinboden. Außer einigen Ausläufern und Geschäftsherren, die sich an ihren Brieffächern zu schaffen machten, verkehrte noch niemand hier. Ein leeres Gefühl überkam Michael. Es erging ihm wie allen Menschen, die auf eine vorgenommene Stunde hin leben. Sie ist wie eine Mauer, alle Wogen der Erwartung brechen sich daran. Dahinter ist das Nichts.

Nun stand er wieder auf der Straße. Aber jetzt sah er kein Ziel vor sich, sein Wille, an dem er wie an einem gespannten Seil blindlings gegangen, hatte sich gelockert. Einige Stunden neuen Wartens lagen vor ihm. Das war lange, beinahe eine Ewigkeit. Unlust legte sich grau auf ihn. Er kam an dem Fremdenkassee vorbei. Die Mädchen, die in weißen Spitzenschürzen und kunstvoller Haartracht die Gäste bedienten, machten sich mit Wischtüchern zu schaffen. Noch waren sie nicht anbetungswürdig frisch, das kam später. Jetzt war es morgens früh um acht Uhr. Michael ging vorbei, er wollte auch an seinem Hotel vorbei gehen. Doch dann besann er sich anders. Was suchte er draußen, weit und heimatlos schien wieder alles. Sein Zimmer gehörte ihm wenigstens. Und er verspürte plötzlich Eile, da hinein zu kommen.

Das Zimmermädchen räumte auf. Es wollte sich zurückziehen, aber Michael bedeutete ihm zu bleiben. Indessen setzte er sich wartend in die Halle. Es kam ihm zum Bewußtsein, daß er eigentlich immer wartete, auf das wartete, was seinem Leben Sinn und Anker geben sollte. Hin und wieder kam jemand die Treppe herunter, meist jüngere Leute, mit Stock und Hut, zum Frühbummel gerüstet. Es kamen auch junge Damen in knappen weißen Röcken und leichten Blousen. Was erwarteten denn sie vom Tag? Freude, immer dasselbe. Wie hungerte die Menschheit darnach. Nun stieg ein Paar die Treppe herunter, beide jung, er sprach auf sie ein und sie hörte ihm aufmerksam zu. Michael folgte ihnen mit den Blicken. Er dachte an das ungeheure Glück, wenn er jetzt auf Christine warten dürfte. Sie wäre noch in ihrem Zimmer und er säße da, die Zeitung in der Hand. Aber er würde nicht lesen, sondern auf ihren Schritt horchen. Zuerst sähe er bei der Rundung des Treppengeländers ihren kleinen feinen Fuß auftauchen. Mit jedem ihrer Schritte sähe er mehr von ihr, ihre Lieblichkeit spränge sozusagen aus der Dämmerung des Treppenhauses.

Sie käme auf ihn zu und er würde zu ihr sagen: — Ich wünsche Ihnen einen gesegneten Morgen, Frau Loser. Der Tag wartet auf Sie, ungeduldig wie ich. Wollen Sie sich ihm nicht zeigen? —

Die kleinste Handlung mit ihr würde festlich schön, Christine erschien ihm wie die leise gekräuselte Bewegtheit eines See's. Sie drängte unaufhörlich zur Betrachtung. Und unter der schimmernden Oberfläche dehnte sich Tiefe, dunkles Geheimnis.

Er, Michael, dachte an den Brief, den er heute in der Frühe erwartet und der nicht kam. Was mochte der Grund dafür sein? Ach, eine Verspätung bloß, er mußte Geduld haben. Nicht voreilig an einem Vertrauen herum stochern.

Er erhob sich, um in sein Zimmer zu gehen. Die grüne Dämmerung im abgedunkelten Zimmer tat ihm wohl.

*

Kurz vor Tisch machte er sich zum zweitenmal auf den Weg zur Post. Er ging nicht mehr mit der vollen Zuversichtlichkeit vom Morgen, ja, wenn er ehrlich sein wollte, mußte er sich gestehen, daß er unruhig war. Erneutes Warten stand vielleicht bevor. Man fühlte sich ihm ausgeliefert, dem kalten, höhnischen Feind. Michael aber hungerte nach Entschlüssen und Taten. Er wollte die Hände rühren.

— Nein — bedauerte der Beamte, der Herr komme wieder umsonst. Der nächste Postzug sei jedoch schon in drei Stunden da. Michael ging den Weg zurück, ihm kam es vor, als ginge er bereits vielemale diesen Weg in Hoffnung und Trauer. Er setzte sich an sein Tischchen im Speisesaal, da husteten die Blumen, Gläser und Silber klirrten, Menschen plauderten. Leidenschaftliche Unruhe brach Michaels Gelassenheit auseinander wie eine Frucht, welche die Schale gesprengt. Schien er denn dazu verdammt, immer und ewig von außen in die Gärten des Lebens hineinzuschauen? Er wollte ebenfalls eintreten, er hatte es satt, Zaungast zu sein. Sein Herz glich dem anderer, es war nicht von Stein, schlug rot und warm, ach nein, es glühte wie Eisen, das lange im Feuer gelegen. Er war es müde, endgültig müde, im Schritt zu gehen. Er fühlte sich traurig und aufgeregt. Eine Dame streifte ihn beim Verlassen ihres Platzes. Sie ließ ihr Taschentuch fallen. Michael hob es auf und fand das Lächeln der Fremden schön, womit sie ihm dankte. Aber gleich darauf vergaß er auch dieses. Die Welt stand außer ihm. Er saß in einem Glashaus und nur selten drang ein Laut an sein Ohr. Er war allein.

— Das ist ja schauderhaft — dachte er, — weil ich liebe, leide ich. Ich litt auch, als mein Vater starb und damals, als meine Freundschaft mit Gaston in die Brüche ging, glaubte ich nie mehr froh zu werden. Alles schien vergiftet und angefault. Und traf es mich etwa nicht schwer, als durch die Unachtsamkeit eines Dienstboten die Arbeit von Monaten, sorgfältig aufgesuchte Quellen und Aufzeichnungen vernichtet wurden? —

Und da gab es noch so vieles in seinem Leben, an das er lieber nicht mehr rühren wollte. Er hatte es überstanden. Er kam nicht unter die Räder, blieb aufrecht, anders konnte man es nicht nennen. In der Liebe zu einer Frau spielte aber etwas anderes mit. Da riß es einem den Boden unter den Füßen weg, man hing im Leeren. Man gehörte sich nicht mehr, man war von diesem fremden Geschlecht abhängig. Ein Mysterium lag darin. Der Weg dazu ging durch Blut. Nur feuerrote Blumen wuchsen darauf und ekstatische Lilien. Auf Frieden war nicht zu hoffen. Und man erlitt dies alles nicht wie andere Leiden. Es lag zu viel von einem selbst in jenem andern Wesen. Man war geschwächt, ein armer, verlorener Teufel, den man bemitleiden mußte.

le formuliert und der kantonalen Erziehungsdirektion eingesandt. Sie liegen dort in irgendeinem Schrank, und niemand denkt daran, sich ernstlich mit ihnen auseinanderzusetzen, sind es doch nur die Meinungen politisch unmündiger Frauen. — Beim Schwurgericht und bei den Divisionsgerichten mehren sich die Freisprüche in Fällen des Mißbrauchs junger Mädchen, wenn die Angeklagten auch nur einigermaßen glaubhaft machen können, daß sie sich über das Alter der Opfer geirrt haben. Auch hier schreitet man über Schutzmaßnahmen hinweg, die von den Frauen in langen Kämpfen errungen wurden. — In den eidgenössischen Räten wird wochenlang über die Strafbarkeit der Schwangerschaftsunterbrechung verhandelt. Mitspracheberechtigt ist jeder Mann, der bei den eidgenössischen Wahlen die nötige Stimmenzahl auf sich vereinigt hat, jedes Mitspracherechts beraubt sind diejenigen erwachsenen Glieder unseres demokratischen Volkes, die von den beschlossenen Maßnahmen direkt betroffen werden.

Die Beispiele ließen sich leicht vermehren. Daß solche Tatsachen kaum je von einem Manne als ungehörig empfunden werden und daß auch die Frauen gewöhnt sind, ihre Rechtlosigkeit als etwas Gegebenes hinzunehmen, beweist die absolute Stille, welche solchen Beschlüssen folgt, während jede Beeinträchtigung männlicher Rechte sogleich Anlaß zu Reklamationen und Untersuchungen gibt.

Was verstehen die Frauen unter Gleichberechtigung? Oder besser, was verstehen diejenigen Frauen darunter, welche dafür eintreten? Wir werden nicht die Forderung aufstellen, daß die Angelegenheiten, welche in erster Linie den Mann betreffen, nun in reinen Frauenparlamenten endgültig entschieden werden! Wir finden es auch immer ein wenig lächerlich, wenn eine Frau es versucht, den Mann zu kopieren. Doch diese Kinderkrankheit des Feminismus liegt im ganzen weit hinter uns, sie entsprang eben einem traditionell bedingten Minderwertigkeitsgefühl. Die Frau mußte erst einmal Mut zu sich selbst und zu ihrem eigenen Wesen gewinnen, bevor sie daran denken konnte, der Gemeinschaft mit ihrem Eigensten und Besten dienen zu wollen. Dieser Prozeß ist noch keineswegs beendet, deshalb muß der Kampf um die Entwicklungsmöglichkeiten der weiblichen Persönlichkeit fortgesetzt werden. Nur dann wird sie der Gemeinschaft diejenigen Dienste leisten können, welcher diese als Ergänzung der männlichen Leistung, bedarf.

Aber die Frau hätte heute schon Wesentliches zu sagen zu den Dingen der Oeffentlichkeit, und es ist ein kurzsichtiges Handeln, das auf ihr stetes Zurückdrängen gerichtet ist.

So wie die Dinge liegen, gibt es wohl keinen andern Weg, als die Gewinnung des Frauenstimmrechts, wenn die Frau zu ihrem Ziele kommen soll. Es liegt in der Hand der Männer, es ihnen zu gewähren. Bedeutet dies, daß sie es nie erlangen werden? Nein, so tief schätzen wir den Mann nicht ein. Die Verletzung der Frauenrechte entspringt sehr oft einer Gedankenlosigkeit, an der auch die Frauen ihr reichliches Teil haben. Einstweilen könnten die größten Ungerechtigkeiten auch auf einem anderen Wege beseitigt werden. Vor allem dürfen die Frauen verlangen, daß man ihren Eingaben diejenige Beachtung schenke, die sie als Aeußerungen verantwortungsbewußter Staatsbürgerinnen verdienen. Auf den Wunsch einer Organisation, die sich durch ihre bisherige Wirksamkeit über ihren Willen zum Dienst an der Gemeinschaft ausgewiesen hat, sollten Frauen zu allen Beratungen amtlicher Kommissionen zugezogen werden, die für sie von besonderer Wichtigkeit sind. Aber bitte nicht nach Proporz! Auf einen solch unpraktischen Gedanken, dort, wo es der Persönlichkeiten mit Sachkenntnis bedarf, einfach Parteivertreter zu ernennen, wären die Frauen sicher nie gekommen!

Die Neuerung wäre nicht so ungeheuerlich, daß sie einen Sprung ins Dunkle bedeuten würde, ist sie doch in den meisten zivilisierten Ländern längst zur Selbstverständlichkeit geworden und wird von jedem sachlich eingestellten Behördemitglied begrüßt. Einzig die aus Reaktion und Leidenschaft gemischten Strömungen, wie z. B. der deutsche Nationalsozialismus, gewisse egoistische wirtschaftliche Tendenzen oder die Bestrebungen von Interessenverbänden mit nicht ganz einwandfreien Zielen sind darauf gerichtet, die Frauen ihrer Rechte wieder zu berauben. Es wäre eine schöne und mutige Tat für alle unsere politischen Parteien, die sich liberal, demokratisch, sozial und christlich nennen, diesen bescheidenen Frauenwunsch nach einem kleinen Stück Gerechtigkeit — noch lange nicht nach Gleichberechtigung — zu erfüllen.

Maria Fierz.

Und sie bewegt sich doch — — —

Die große Kathedrale von St. Gallen voll von Frauen. Sie stehen sogar in den Gängen. Der katholische Frauenbund hat eine Reihe von Vorträgen für Frauen von Hochwürden Herrn Otto Karrer aus Luzern veranstaltet. Man hatte mich, die Anhängerin der Frauenbewegung, die Protestantin, aufgefordert, doch auch zu kommen, um zu hören, was den katholischen Frauen hier gesagt würde. Ich war dankbar um diese Aufforderung, da es mir immer von Wert ist, andere Gedankenwelten kennen zu lernen und da aus dieser Aufforderung doch auch ein Stück Willen zu einem Sich-Näher-Kommen sprach.

Was ich zu hören bekam, löste eine große Freude in mir aus. Der Referent sprach von der Stellung der Frau im Hause, in der Erwerbsarbeit, im öffentlichen Leben. Was er sagte, war mir zwar nicht neu, im Gegenteil sehr wohl vertraut, aber daß er es sagte und in diesem Kreise und vor dieser großen Zuhörerschaft, das war das Neue, das Erlebnis. Es war unsere Sprache, — unbeschadet aller konfessionellen Treue — die ich da vernahm, unsere Argumentation, unsere Ziele. Zu fühlen, daß innerhalb einer großen und wichtigen Gruppe von Frauen, von denen wir bisher geglaubt hatten, daß sie sich innerlich stark von uns distanzieren, ein wachsender Teil nun das auch will, was wir wollen, das war die Freude.

Hochwürden Herr Karrer sprach von der Stellung der Hausfrau, ihrer oft so unwürdigen Abhängigkeit von den Geldmitteln des Mannes, um die sie zur Führung ihres Haushaltes so oft bitten und immer wieder bitten muß. Er verlangte, daß gleich wie in den nordischen Ländern die Frau einen gesetzlichen Anspruch auf einen gewissen Prozentsatz des Einkommens des Mannes haben solle, schon auch darum um nicht gezwungen zu sein, nach Nebenbeschäftigung auszugehen und so etwa zur Lohndrückerin werden. Er sprach von der heutigen Forderung so mancher Männer, die die erwerbstätige Frau wieder ins Haus zurückdrängen möchten, um Arbeitsplätze für den Mann frei zu machen. Er nannte diese Forderung naiv, denn so einfach sei diese Frage denn doch nicht zu lösen. Einmal sei die heutige Familie nicht mehr im Stande, alle die ledigen Frauen mit zu ernähren, andererseits aber hätten die Frauen, genau so wie der Mann ein Recht auf den Erwerb ihres Lebensunterhaltes und schließlich könne die Industrie die gewandten Frauenhände gar nicht entbehren, es hieße sie schwer schädigen, wollte man sie ihr nehmen. Er betonte unseren Grundsatz „Gleiche Arbeit — gleicher Lohn, die Leistung habe den Ausschlag zu geben und nicht das Geschlecht; er sprach für die Familienzulagen usw.

Dann kam er auf die Stellung der Frau im öffentlichen Leben zu reden. Er nannte zwar das was er sagte, seine eigene ganz persönliche Meinung, aber es stehe nicht an, sie klar und deutlich auszusprechen. Es sei eine große soziale Ungerechtigkeit, daß die Frau wohl alle staatlichen Lasten mitzutragen, zum öffentlichen Leben, aber nichts zu sagen habe, daß zwar der größte Lump, nicht aber die beste und gebildetste Frau ihre Stimme abgeben dürfe, und sie sich unter Gesetze beugen müsse, zu denen sie nichts hätte sagen dürfen. Aber nicht nur von der Seite der Gerechtigkeit her hätten die Frauen ein Anrecht auf die Teilnahme am Staatsleben, sondern auch vom Staatswohl selbst aus gesehen. Seien es nicht die Frauen, die den Verbrauch beherrschen, die die Kinder erziehen, deren eigenstes Gebiet die Fürsorge sei? Ja sie holten sich mit der Forderung um Zulassung in diese Gebiete nur etwas zurück, was ihnen früher ausschließlich gehört, ihnen durch die wirtschaftliche Entwicklung aber entrissen worden sei.

Ob er nun aber damit etwa meine, daß nun das Frauenstimmrecht gleich in breitem Umfang erstrebt werden soll? Keineswegs. Auf kleinem Boden solle man anfangen, in der Gemeinde, der Schule, in den Fürsorgegebieten und von da aus nach und nach die Basis verbreitern. Eines möchte er aber dabei ganz besonders hervorheben: Die katholischen Frauen möchten sich in diesen Fragen — unbeschadet aller Treue zum katholischen Glauben — doch nicht von den Frauen der andern Seite isolieren, auch auf der andern Seite gebe es idealgesinnte, noch nicht „verpolitisierte“ Frauen (verpolitisiert sei nur die äußerste Linke). Mit diesen sollten sich die katholischen Frauen zusammen finden zu einem kräftigen Ring der Frauen, um ihr Frauentum, ihre Frauenauffassung, ihre Frauenforderungen durchzusetzen zum Wohle und zum Heile unserer heute so schwer leidenden Zeit.

Die Ausführungen hatten augenscheinlich eine tiefe Wirkung auf die Zuhörerinnen ausgeübt. Wir trafen uns unser etliche auf dem Heimweg. Sie kannten mich ja als überzeugte Anhängerin des Frauenstimmrechts. Drückten sie mir vielleicht gerade darum so bewegt die Hand? Wir fühlten, daß kaum mehr etwas zwischen uns stand, daß wir uns menschlich nahe waren und daß es in diesen Fragen auf weite Strecken hin viel Gemeinsames gab, ja weit mehr Gemeinsames als Trennendes.

Noch ist es ein zartes Pflänzlein, das hier zu keimen beginnt und schon die ersten grünen Blättlein durch den Boden treibt. Sein Wachstum verfolgen wir mit dankbarer Freude und mit der Zuversicht, daß sich etwas heran zu bilden beginnt, nach dem wir immer ausschauten: Ueber alles Trennende hinweg und unbeschadet der Treue zur eigenen letzten Ueberzeugung eine große Phalanx der Frauen, der es schließlich doch gelingen wird, die Mauern der Widerstände zum Stürzen zu bringen.

D.

Das kirchliche Frauenstimmrecht für Appenzell A.-Rh.

erfuhr Sonntag, den 12. Februar in Herisau im Schoße der kantonalen Kirchenvorsteherschaftstagung in einem Referat und Korreferat mit anschließender sehr rege benützter Diskussion eine allseitige, gründliche Erörterung. Die überwiegende Mehrzahl sprach sich für Einführung des Frauenmitspracherechtes in kirchlichen Angelegenheiten aus und es wurde ein Beschluß angenommen: „Es sei dem kantonalen Kirchenrat der Wunsch zu unterbreiten: Die Frage der Einführung des kirchlichen Frauenstimmrechtes soll noch weiter verfolgt werden zur event. Abstimmung in den Kirchgemeinden.“ Der Referent für das Postulat, Herr Kirchenrat Pfarrer Hauri aus Zürich, beleuchtete in durchaus sachlicher, überzeugender Weise alle Gründe, die für Einführung des kirchlichen Frauenstimmrechtes sprechen, **und auch der Korreferent, Herr Pfarrer Strub aus** Herisau zeigte sich nicht als bedingungsloser Gegner. Er rollte allerdings verschiedene landläufige Einwände auf, betonte dann aber vor allem, daß den Frauen diese neue Pflicht nicht überbunden werden könnte, ohne daß sie darüber befragt würden, ob und wie weit sie ein Mitspracherecht in kirchlichen Angelegenheiten wünschen, das ihnen als Forderung der Billigkeit und als Pflicht der Dankbarkeit gewährt werden soll. Der Eindruck des Ganzen war unbedingt der, daß fast alle Pfarrer und alle diejenigen, die in der Kirche fest verwurzelt sind, die Mitarbeit der Frau wünschen, währenddem die Laien und vor allem diejenigen, denen die Kirche eine Einrichtung der Kultur und der Zivilisation ist wie verschiedene andere staatliche Einrichtungen auch, dagegen eingestellt sind. Das zeigte sich besonders deutlich noch in der darauffolgenden freien Zusammenkunft der Tagungsteilnehmer.

Und nun? — Die Sache wird also weiter verfolgt werden, wenn sie auch nicht zu den dringenden Problemen der Gegenwart gerechnet wird. Unterdessen ist es nun Aufgabe der Frauen, zu zeigen, daß sie mit Freuden gewillt wären, diese Pflicht, die ein Gebiet berührt, das ihnen mehr als jedes andere am Herzen liegt, auf sich zu nehmen.

Eine Ergänzung.

In dem Artikel in der Nummer vom 18. d. Monats „Ein Anwalt der Frauen im 18. Jahrhundert“ von von Clara Stern möchte ich mir einige nicht unwesentliche Ergänzungen gestatten. Erasmus (1463 bis 1536) und Vives (1492—1540) vertraten die Meinung, daß die Frauen bildungsfähig seien. — François Poullin de la Barre (1647—1723), erst Priester, dann Dr. der Sorbonne, der im Alter von 43 heiratete und sein Leben in Genf beschloß, schrieb 1673, also mit 26 Jahren, eine Broschüre „de l'Egalité des deux Sexes“. Sie zerfällt in zwei Teile. Im ersten setzt er sich mit dem Vorurteil von der Minderwertigkeit der Frau auseinander und sucht die Gleichheit beider Geschlechter zu beweisen. Im zweiten Teil zeigt er, wieso alle Zeugnisse, geschöpft aus den Werken der Dichter, Redner, Historiker, Juristen und Philosophen, die man gegen die Ebenbürtigkeit der Frauen im Verhältnis zum Manne ins Treffen führt, falsch sind. Poullin übertrifft noch Mauvillon in seiner völlig sachlichen und ernsten Behandlung der Probleme.

Wir fordern heute nicht mehr an Rechten, als schon Poullin uns zubilligen wollte. Mit seinen 26 Jahren im 17. Jahrhundert hatte er schon entdeckt, daß die Ehe nicht nur keine letzte Zuflucht für die Frau bedeutet, sondern auch reformbedürftig sei; daß nur mangelnde Vorbildung und Aufklärung die Nichtzulassung der Frauen zu den Berufen, die Gesetze der Männer für die Frauen, diese hindern, genau so die Zeit und ihre Entwicklung zu gestalten, wie es der männliche Teil des Menschengeschlechtes tut.

Es ist das Verdienst des amerikanischen Instituts für internationales Recht, diese Schrift ausgegraben zu haben.

Dr. E. R.

Kleine Rundschau.

Im Reiche der verschleierten Männer.

Einer Frau, Ilse Fanter, die mit ihrem Mann, einem Berliner Arzt, zusammen eine Forschungsreise durch Tripolis in die nördliche Sahara unternommen hat, ist es gelungen, in das von Weißen bisher kaum besuchte Land Fezzan zu gelangen und dessen Hauptstadt Murzuk, das Paris der Wüste, zu besuchen. Dort lebt ein sagenhafter Volksstamm, die Tebbus. Die Männer sind verschleiert, während die Frauen ihr Antlitz zeigen. Die Frauen, die auch beträchtlich in der Ueberzahl sind, haben die Gewalt; sie erziehen die Kinder und lehren sie die alten phönizischen Schriftzeichen, die hier noch immer gebräuchlich sind. Frau Fanter berichtet, daß die Tebbus ein ungewöhnlich schöner Menschenschlag seien und daß besonders die Frauen durch ihre hohen, würdevollen Gestalten auffallen. Bisher war in dieses völkerkundlich so interessante Gebiet überhaupt noch keine weiße Frau vorgedrungen.

Unser Krisenopfer.

Es sind bei unserer Administration in Winterthur folgende weitere Beiträge eingegangen: Fr. P., Madiswil, 1.—; Fr. M., Gelterkinden, 1.—; Fr. Dr. B., Zürich, 1.—; Fr. Dr. J., Zollikon, 2.—; Fr. G.-H., Zürich, 5.—; zusammen von 5 Abonnentinnen Fr. 10.—.

Auf unserm Postcheck St. Gallen gingen ein: Ungenannt, Bern, 5.—; Fr. A.-B., Zürich, 5.—; A. L. W., Zürich, 1.—; Frl. K., Wädenswil, 1.—; Fr. B. D.-W., Vevey, 3.—; M. C., Bern, 2.—; M. H.-R., Zürich, 2.—; A. M., Bottighofen, 1.—; B. G.-B., Davos, 1.—; M. A., St. Gallen, 2.—; G. G., Lugano, 1.—; A. H.-W., Zug, 3.—; M. W., Herisau, 2.—; H. C., Zürich, 2.—; S. B., Zürich, 2.—; J. D., Basel, 2.—; E. B., Zürich, 5.—; Fr. F. B.-M., Liestal, 1.—; H. und M. L., Bern, 2.—; Sektion Basel der Gewerbe- und Haushaltungslehrerinnen 20.—; zusammen von 19 Abonnentinnen 63.—.

Somit total von 24 Abonnentinnen	Fr.	73.—
Vortrag von 477 „	„	1678.55
Bis heute von 501 Abonnentinnen	Fr.	1751.55

Wir danken auch für diese Beiträge — namentlich auch den Gewerbe- und Haushaltungslehrerinnen in Basel — auf das allerwärmste. Jeder dieser Bausteine ist uns von Wert und hilft uns wieder ein Stücklein weiter. Möge man es uns daher nicht verdenken, wenn wir die Sammlung **noch weiter** offen halten:

Postcheckkonto Schweizer Frauenblatt St. Gallen IX 525.

Von Kursen und Tagungen.

Internationaler Gedenktag der Pfadfinderinnen.

Die Pfadfinderinnen feierten kürzlich ihren seit 1926 alljährlich wiederkehrenden internationalen Gedenktag. Es ist dies zugleich der gemeinsame Geburtstag des Gründers der Pfadfinderinnenbewegung, Lord Robert Baden-Powell und seiner Frau, Lady Baden-Powell, der obersten Führerin aller Pfadfinderinnen der Welt.

Dieser internationale Gedenktag steht im Zeichen der Völkerverständigung durch die Jugend. Sein Ziel und Zweck ist, die der Bewegung angeschlossenen Mädchen der verschiedensten Länder einander in Gedanken näher zu bringen und sie gegenseitig für einander zu interessieren, um ihren Blick zu weiten und sie hinzuweisen auf die große Aufgabe unserer Zeit: Vertrauen zu schaffen und Verständigung zu fördern. In diesem Sinne ist ja auch im vergangenen Sommer das Internationale Pfadfinderinnen-Heim in Adelboden eröffnet worden, und es ist zu hoffen, daß die Pfadfinderinnen von heute als die Frauen von morgen freudig mithelfen werden, **die uns allen gestellte Aufgabe zu lösen.**

Nach den Angaben des Weltbureaus in London zählte der Weltbund der Pfadfinderinnen im Sommer 1932 mehr als 1,100,000 Mitglieder aus 37 verschiedenen Staaten.

H. W.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Montag, den 27. Februar, 20 Uhr, in der Frauenunion, Pfluggasse 2, III. Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung: **„Völkerbund und Abrüstung.“** Vortrag von Frl. Dr. Somazzi, Bern.

Herisau: Dienstag, den 28. Februar, Samstag, den 4. März, je 19½ Uhr, im Schulhaus Landhaus: Bund für Frauenbestrebungen Herisau: **Kurs für Vereinsleitung und Fragen der Frauenbewegung.** Leitung: Frau Dr. Leuch, Lausanne.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Man bittet dringend unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Bin eine begeisterte Anhängerin ....

ich nehme es schon seit 2 Jahren und ist mir noch nie widerstanden, wie andere Stärkungsmittel. K. F. 3038. (Zitate aus 3827 spontanen Attesten.) P2On

Stark und arbeitsfroh macht **BANAGO**

33. 5.

Banago ½ P. 0.90, 1/1 P. 1.70, Nagomaltor 1/1 P. 3.40

P80G

Haushaltungs- und Sprachschule

„Le Printemps“ St. Imier J. B.

Gegründet 1895

Unter dem Protektorat der Schweiz. gemeinn. Gesellschaft stehend. Schöne ges. Lage. Neue Preise. Prosp. u. Referenz. durch die Präsidentin **Mme. Nicolet-Droz, St. Imier.** P 2061 J

Haushälterin

Gesucht eine zuverlässige, umsichtige, arbeitsame und äusserst ordnungsliebende Person **(Schweizerin)** gesetzten Alters mit guten Umgangsformen, die in allen Hausarbeiten (Küche, Zimmer, Wäsche etc.) perfekt ist, zur selbständigen und gediegenen Besorgung des Haushalts eines Herrn in einem alleinstehenden neuen Haus mit 6 Zimmern, elektr. Küche etc. Eintritt nach Uebereinkunft. — Ausführliche Anmeldungen mit Lebenslauf sowie mit allfälligen Zeugnissen und Bild sind erbeten unter Chiffre **Z 2802 Q an Publicitas Basel.**

Ferien an der Adria

in Familienpension (Schweizer), schönste, freie Lage, nahe Trieste a Meer. Badestrand. Pinienwald. Abwechslungsreiche, vegetar. Kost. Obstkuren. Preise 18—25 Lire täglich, ohne weitere Zuschläge. 1694 Adr. Ing. **R. Lutz, Trieste,** Via Valdirivo 9.

Gesucht für geistig beschränktes, aber gutartiges, liebes, erwachsenes Mädchen einzelsteh. Dame od. Ehepaar ohne Kinder, bei denen dasselbe ein

dauerndes Heim

mit liebevoller, mütterlicher Pflege u. Ueberwachung finden könnte. Gefl. ausführliche Offerten mit Preisangabe unter Chiffre **R 2876 Q an Publicitas Basel.**

Neuchâtel

Madame Jules Junod

Fbg. de l'Hôpital 17, reçoit en pension quelques jeunes gens aux études. Leçons — Vie familiale.

P1214N

Locarno - Monti

Pension Olanda (Walter) Herrl., staubfr. Lage. Balkone u. Loggien. Südzimmer m. fliess. Wasser. Pens. Fr. 6.50—7.50. Postauto-Haltestelle. P 3653 O

Qualitäts Kolb Seifen Marken

Seifenfabrik Jak. Kolb. Zürich

P135 Z

Michael verbrachte den Nachmittag auf seinem Zimmer, bis es Zeit war, von neuem hinzugehen. Dort erfuhr er, daß wieder nichts für ihn da sei. Am Abend machte er sich nochmals ohne jede Hoffnung auf den Weg. Er trat bloß flüchtig an den Schalter, sagte nichts, blickte nur fragend hin, bereit, wieder zu gehen. Der Beamte legte die Feder weg, griff nach einem Brief und sagte:

— Diesmal kommen Sie nicht umsonst, mein Herr —.

*

Michael ging zum See und mietete ein Boot. Er hing die Ruder ein und ohne Eile, ruhig und gelassen steuerte er gegen die Mitte des Wassers. Im Augenblick, wo er den Brief in seiner Tasche spürte, fiel alle Unruhe von ihm.

Der Tag war am erlöschen und die Umrisse der Berge lagen in bläulichem Licht. Die Geräusche auf dem See klangen unendlich melodisch. Es schien, als ob Wasser und Weite alles verwandelte, mit Wohllaut durchtränkte, während dem die Straße, das Kind des Volks, mit Begierde alles hart und gewöhnlich machte.

Michael gab seinem Boot noch einige kräftige Stöße, dann legte er sich auf dessen Boden. Schien es nicht, daß man das Gesicht nach oben gerichtet, im Grenzenlosen steuerte? Da schwamm die uferlose Bläue des Himmels und die eigenen Gedanken, von keiner Form beengt, liefen nach allen Richtungen. Nahe am Ohr gluckste das Wasser, es hörte sich an wie kindliches Geplauder.

Und nun zog Michael den Brief aus der Rocktasche. Er öffnete ihn langsam. Eine atemraubende Beklemmung legte sich beim Anblick der wenigen Schriftzeichen über ihn. Schon hatte er sie auch überflogen, er begann nochmals, seine Augen zur Ruhe zwingend. Ja, er las richtig, es erwies sich nicht als Spuk erschreckter Sinne. Es waren ja auch nur wenige Worte. Sie ließen keine andere Deutung zu. Die standen vor seinen Augen wie frierende, arme, kleine Kinder, sie sagten mit einer leisen, kranken Stimme:

— **Lebe wohl, auf ewig lebe wohl —.**

Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Die alkoholfreien Wirtschaften
des
Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften
in Zürich

1. Blauer Seidenhof, Seidengasse 7, Zürich 1, 3–5 Min. v. Hauptbahnhof
2. Karl der Große, Kirchgasse 14, b. Großmünster, Zürich 1
3. Olivenbaum, Stadelhoferstr. 10, b. Stadelhoferbahnhof,
4. Volkshaus Helvetiaplatz, Zürich 4 (Zürich 1
5. Freya, Freyastraße 20, Zürich 4
6. Sonnenblick, Langstraße 85, Zürich 4
7. Wasserrad, Josefstraße 102, Zürich 5 P 169 Z
8. Kirchgemeindehaus Wipkingen, Zürich 6
9. Lettenhof, Wasserwerkstraße 108, Zürich 6
10. Platzpromenade, Museumstraße 10, Zürich 1
11. Rütli, Zähringerstraße 43, Zürich 1
12. Zur Limmat, Limmatquai 32, Zürich 1
13. Rosengasse 10, Zürich 1
14. Frohsinn, Gemeindestraße 48, Zürich 7
15. Lindenbaum, Seefeldstraße 113, Zürich 8
16. Kurhaus Zürichberg, Zürich 7, Pensionspreis Zimmer inbegriffen Fr. 6.80 bis 8.— täglich
17. Kurhaus Rigiblick, Zürich 6, Pr'preis wie Kurhaus Zürichberg
18. Baumacker Oerlikon-Zürich

Hauptbüro des Vereins für Auskunft und Stellenvermittlung:
Gotthardstraße 21, Zürich 2

Basel P 8706 Q
Alkoholfreies Café
Batterie
A. & H. Keuerleber
beim Wasserturm
Tel. 21 438 Tram 15 u. 16

BASEL Hotel Basterhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Bestbesucht, Familienhotel II. Rang. Moderner Komfort. Zimmer teils mit fl. eß. Wasser v. Fr. 4.50 an. Alkoholfreie Restauration mit 200 Sitzplätz. Preisemäßig. Eigene Konditorei
(4799 G)

Alkoholfr. Hotel u. Restaurant
Seehof in Hilterfingen
a. Thunersee. — **Das ganze Jahr geöffnet. — Ferien- u. Ruhebedürftige** finden stets freundl. Aufnahme. **Sorgfält.** Küche. Mod. eingerich. Zimmer mit fl. warm. u. kalt. Wasser. **Zu jeder Tageszeit Kaffee, Kuchen etc. — Schöne Sitzungszimmer.** Tel. 92.26
Die Leiterin: O. Herzog-Sutter

Lugano Alkoholfreies Hotel Restr.
Helios
Nähe Hauptpost, Kursaal und See. Mod. eingericht. Haus. Sorgfältige Küche. Mäßige Preise. 166 L

LUZERN 7129 L
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern

Thun „Thunerstube"
Bälliz 54 Tel. 34.52
Alkoholfreies Restaurant der Frauenvereine
Moderne Gastzimmer mit fliessendem Wasser, Bad und Lift, zu Fr. 3.50, 4.– und 4.50. Pensionspreise Fr. 7.50 und 8. . Mahlzeiten in verschiedenen Preislagen (kein Trinkgeld) P 11211 T

Bern Daheim Alkohofreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer - Zeughausgasse 31
Tel. 24.929
P 7265 Y

Alkoholfr. Gemeindehaus z. „Sonne" Wädenswil (Zentrale Lage)
Diverse heimelige Lokalitäten auch geeignet für Gesellschaften u. Vorträge. Radio und Grammophone
Gute selbst geführte Küche.
Passanten und Pensionären höflich empfohlen. P 175 Z

ST. GALLEN
Alkoholfreies Restaurant
St. Galler Kaffeehalle
Goliathgasse 12, Nähe Marktplatz
P 13623 G

Hätte ich nur gleich
WILDEGGER JODWASSER
genommen!
IN ALLEN APOTHEKEN U. DROGERIEN
GENERALVERTRETUNG: VEREINIGTE A.G. STURZENEGGER U. GASSER UND SCHIESS-CORRODI & Co.
ZÜRICH TEL. 56684-56686
Verkaufspreise:
für die deutsche Schweiz Fr. 2.20
für die franz. Schweiz, Tessin u. Engadin Fr. 2.30
P 3062

Ia Strickwolle!
Garantiert unbeschwerte, nicht filzende, nicht eingehende, weiche und sehr ausgiebige Wolle, 4 fach. für Strümpfe, Socken etc., die 50 g-Strange zu **55 Rp.** (statt 80—90 Rp.), bei Bestellung von über 10 Strangen **50 Rp.** (Fabrikpreis). Farben: schwarz, grau, dunkelgrau, hellbraunmeliert (beige), dunkelbraunmeliert, braun. Sehr schöne 2 und 3farbige **Ia Sportwolle** (reine Wolle) per 50 g-Strange **80 Rp.** (statt Fr. 1.20–1.30), bei Bestellung von mindest. 10 Strangen zu **70 Rp.** (Muster zur Verfügung). P 214 Bn
Fertige starke **Militärsocken**, extra verstärkt, per Paar **Fr. 2.50**, b. Bestellg. v. mehr als 6 Paar zu **Fr. 2.30** (Heimarbeit v. Strickerinnen aus Berggemeinden). Absolut seriöse Bedienung. Postnachnahme. Nichtpassendes zurück
Lana-Wollhaus Zurzach (Aargau)

Erziehungsheim „Ruotzig" Flüelen
Kleines, familiär geführtes Internat. Individuelle erzieherische Pflege erholungsbedürftiger, sowie „schwieriger" und schwer erziehbarer Kinder. Primar- und Sekundarschule. Arbeit am Schultisch, in Werkstatt und Garten. — Prospekte durch die Heimleitung **Dr. J. Schweizer.** P 1083 Lz

Töchter-Institut Montebello
Lugano-Castagnola
Gegr. 1907 in Neuchâtel. Französ., Italienisch, Engl., Handelsf., Haushalt, Vorbereit. z. Matura, Musik, Sport. Illustr. Prospekt. Mässige Preise. P 16 2/2 O

Wer nicht inseriert wird vergessen

KÜCHENARTIKEL u. -MASCHINEN
in bewährter, extrastarker Ausführung bei
Schwabenland & Co. A.-G.
Zürich St. Peterstrasse 17 Telefon 53.740 P 149 Z

Ich will kein Bett im Zimmer dafür ein **Chaiselongue-Bett**

Die Chaiselongue kann m. einem Griff in ein Bett verwandelt werden.
A. BERBERICH, ZÜRICH 8
Dufourstrasse 45 P532 beim Stadttheater

Zürich: Seidengasse 12.
Nähe Hauptbahnhof (Tel. 31.041).
Limmatstr. 152 (Tel. 57.990)
Basel: Sternengasse 4 (Tel. 27.792).
Reinacherstr. 67 (Tel. 27.930).
Sängergasse 19 (Tel. 27.019).
Bern: Von Werdt-Passage
(Tel. 27.453).
Spitalackerstr. 59 (Tel. 27.546).
Mühlemattstr. 62 (Tel. 27.452).
Mittelstr. 2 (Tel. 27.451).
Biel: Neuengasse 41 (Tel. 3344).
Madretsch: Brüggstr. 2 (Tel. 539.5)
Solothurn: Hauptgasse 11 (Tel. 467).

209-8

MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2
(Tel. 1744).
Zürcherstr. 30 (Tel. 4037).
Winterthur: Turnerstr. 2
(Tel. 3065).
Schaffhausen: Fronwagplatz 25
(Tel. 2305.)
Luzern: Grabengasse 8
(Tel. 24.143).
Moosstr. 18 (Tel. 22.480).
Bruchstr. 8 (Tel. 24.965).
Aarau: Igelweid 18 (Tel. 1450).

Das Volk im Volkshaus

Wir hatten ein schönes Gefühl, als wir nach Hause gingen: 1600—2000 Einwohner waren in einem Volkshause zusammengekommen. In Krisenzeiten wurden brennende Konsumentenfragen und gegensätzliche Interessen auf den Tisch gelegt und in Ruhe, Würde und Sachlichkeit behandelt, — mitten in schwerer Zeit! In welchem Land der alten oder neuen Welt wäre das heute möglich?

Ist es nicht prachtvoll, daß wir in der Schweiz Gelegenheit haben, uns frei auszusprechen, anstatt daß eine vielleicht nicht einmal gut begründete aber um so heißere Glut innerlich mottet und einst zu wildem Ausbruch kommt? Haben wir nicht ein Teil zur Erhaltung des sozialen Friedens beigetragen, indem wir solche allgemein besuchte Konsumententagungen einführten?

Dem Lebensmittelverein Zürich stellen wir das Zeugnis aus, daß er so loyal gewaltet hat, wie wir es jeweils mit den Diskussionsrednern tun und danken dafür.

Die Tatsache, daß das versammelte Volk der Konsumenten den Antrag des Herrn Tagespräsidenten ablehnte, den Referenten des Lebensmittelvereins Zürich eine Stunde und den Leiter der Migros (der allerdings nicht auf dem Programm figurierte), eine halbe Stunde sprechen zu lassen, sondern gleichlange Redezeit für beide forderte und auch zugestanden erhielt, tut dar, daß die Versammlung souverän über den Einladenden stand.

Dasselbe Bild wie überall, wo diese beiden Welten zusammentreffen, schälte sich auch hier heraus:

Das **Ideal** der Gemeinwirtschaft stand den **Taten** der Migros gegenüber.

Finanziell steht die Genossenschaft höchst bankkreditfähig da:

	1926:	1931:
Reserven	Fr. 50 000.—	915 670.77
	1931=1731 % **mehr** als 1926	
	1926:	**1931:**
Verschuldung . .	Fr. 7 412 046.33	4 411 362.93
	1931=40 % **weniger** als 1926	
Abschreibungen:		
a) Immobilien . .	Fr.	(49 979.08)
b) Betriebsmobilien	Fr. (59 914.—)	(122 871.75)
c) Autopark . . .	Fr. (38 880.—)	
Total	Fr. 98 794.—	172 850.83
	(1931=75 % **mehr** als 1926	

Ideell steht die Sache eher anders:

	1926	1931	
Mitgliederzahl	33 358	21 047	1931=37 % **weniger** als 1926
Genossenschafts-Anteile	1 413 888.88	889 449.60	1931=37 % **weniger** als 1926

Dieses Verhältnis kam auch aus den Voten zum Ausdruck: Eigentliche Konsumenten haben von ihrem Standpunkt aus überhaupt nicht gesprochen, abgesehen von einem Schokoladen-Votum. Insbesondere kamen die Hausfrauen (wohl wegen Zeitmangel?) nicht zum Wort, obwohl sich mehrere solche gemeldet hatten. Die Voten waren dem Thema entsprechend eher politischer Natur; die Redner von seite des Lebensmittelvereins schienen bekannte Personen zu sein, — zum Teil mit diesem verbunden (Geschäftsführer, Genossenschaftsrat etc.).

Gemeinwirtschaft ist sicher schön, aber sie muß auch zur **Auswirkung** kommen, die idealen Statuten, welche die Rückvergütung des Ueberschusses an den Konsumenten versprechen, sollen nicht nur da sein, um Kunden zu ergattern, sondern am Ende des Jahres auch in Wirkung treten nach einem schönen Jahresabschluß: Damit würde der Genossenschafter wirklich einmal das prächtige **Gefühl** bekommen, daß er in **seinem** Laden kauft, daß alles, was er zuviel bezahlt, wieder in seinen Sack zurückfließt. Es würde sich eine aktive Gemeinschaft bilden: **Das war unsere These.**

Es wird übrigens noch nie vorgekommen sein, daß eine Konsumgenossenschaft, die in ihren Statuten die Verpflichtung stehen hat, den Ueberschuß an die Mitglieder zurückzuvergüten, innerhalb 6 Jahren für etwa 2 Millionen Franken stille und offene Reserven geäufnet hat. Die Abschreibungn dürfen in diesem Falle erwähnt werden, weil ja der Autopark und die Mobilien zusammen auf Franken 29,000.— abgeschrieben sind. Dabei ist die stillschweigende, zugestandenermaßen große Abschreibung auf dem Warenlager nicht inbegriffen.

Gegen dieses sterile Franken-Ideal stellten wir die fruchtbare Tat der Migros: das landwirtschaftliche Programm, die Eigenproduktion, die Preisregulierung, kein Alkohol — und dann auch gute Löhne für die Verkäuferinnen.

Deutlich traten die verschiedenen Auffassungen hervor in der Ansicht über den Konsumenten.

Die Gemeinwirtschaftsverteidiger waren mit Professor Gides Ausspruch von der Dummheit und Unwissenheit des Konsumenten einig, der sich geduldig wie ein Hammel scheren lasse. Daher sei eben ein festes, nicht nach links und nicht nach rechts schauendes Vertrauen in die, die garantiert nichts verdienen, sondern nur Reserven machen, nötig. Wir aber behaupten, daß gerade die **Urteilsfähigkeit** der Hausfrauen unseren Erfolg ausmache, daß die Hausfrau, weitentfernt von unkündbarem Vertrauen immer alles von neuem prüfen müsse. Der Wunsch schien bei beiden der Vater des Gedankens zu sein. —

Die Rollen schienen eigentlich **vertauscht!** —

Aber alles ging in schönster Minne — es fiel kaum ein ungerades Wort; sogar das berühmte Phantasiehonorar wurde nicht einmal erwähnt: Wir haben gedacht, wenn der Ton, der angesichts der Konsumenten geübt wurde, auch in den gedruckten gemeinwirtschaftlichen Ergüssen vorherrschte, so würde das sicher begrüßt. Es muß gesagt werden, daß sich die Versammlung Respekt zu verschaffen wußte, und es war uns ein Vergnügen festzustellen, daß die „Migrosisten" eine besonders bemerkenswerte Disziplin zeigten.

Als unleugbare und soweit unbestrittene Tatsache aber ergab sich, daß das Auftreten der Migros der Genossenschaft **finanziell** auf die Beine geholfen und ihre **materiellen** Energien geweckt hat. Es zeigt sich, daß kein Grund vorhanden ist zur Behauptung, daß wir „Genossenschaftsfeinde" usw. seien. Daß wir, wenn auch finanziell weniger stark, bei den Konsumenten lebendigeres Interesse wecken können für unsere Werke, so haben wir uns das eben etwas kosten lassen — und das ist der schöne Weg, den der nunmehr kapitalkräftige Lebensmittelverein Zürich gehen muß, wenn er die Sympathien des Publikums für die Migros, auf die er so temperamentvoll eifersüchtig ist, mindern will.

Zur „Notverordnung" für den Detailhandel

Wir haben uns immer deutlich getrennt gehalten von den Einheitspreisgeschäften, die einfach auf billigen Verschleiß billiger Warenqualitäten ausgehen, — und haben auch mehrfach erklärt, daß wir z. B. nicht mit der „Epa" zusammen gezählt sein wollen. So sind wir auch der Meinung und glauben, der allgemeinen Meinung Ausdruck zu verleihen, wenn wir es für ausgeschlossen erachten, daß dem Lebensmittelverschleiß durch gutorganisierte Großbetriebe auch nur im geringsten Speziallasten aufgeladen werden dürfen.

Immerhin gibt uns diese „Notverordnungsgeschichte" des Rabattblättleins Veranlassung, zwei wahre Geschichten zu erzählen.

„Gewerbeblatt", Zug (Redaktor Dr. A. Iten, — der eben gerade die „Notverordnung" eingegeben hat), Nummer 27 vom 31. Dez. 1932, Titel **„Was wahr ist"** (Auszug):

1. „Die betr. Kompagnie hat nicht bei der Migros A.-G. Kochfett gekauft, sondern von einem Lieferanten der Migros.
2. Das von dieser Kompagnie verwendete Fett stammte zu ca. zwei Dritteln von einem Zuger Lieferanten und zu ca. einem Drittel von einem auswärtigen Lieferanten.
3. Das von auswärts gelieferte Fett stellte eine absolut einwandfreie Qualität dar, wie auch aus einer Erklärung einer andern, nicht zum Bataillon gehörenden Einheit, hervorgeht, welche den Ueberschuß dieses Fettes verwendete und wonach es sich bei diesem Fett um erste Qualität handeln mußte.
4. Es ist nicht festgestellt, welches der beiden Fette vermeintlich schlecht gewesen ist. Nachdem zwei Drittel von einem Zuger Lieferanten stammen, könnte es sich ebensogut um dieses Fett handeln.
5. Weder der Quartiermeister, noch irgend ein Fourier im Bataillon würden es zulassen, daß zum Zubereiten der Verpflegung „Hundware" verwendet wird.

Der anonyme Artikelschreiber hat demnach zwei Unwahrheiten behauptet. Im diesjährigen Wiederholungskurs war es bei der in Frage stehenden Kompagnie nicht möglich, den bisherigen Fettlieferanten im ganzen Umfange zu berücksichtigen, weil eine zu große Preisdifferenz vorhanden war. Der Zuger Lieferant verlangte Fr. 2.30 per Kilo und derjenige, von welchem ein Teil des Fettes bezogen wurde, Fr. 1.10 per Kilo. Es wäre nun unverantwortlich von einem Fourier, für ein gleiches Fett mehr als das Doppelte zu bezahlen, wo man weiß, daß man in einem Kompagnie-Haushalt mit jedem Rappen sparen muß, wenn man die Truppe gut und ausreichend verpflegen will . . .

G., Major, Kdt. Geb.-Inf.-Bat. 48."

Das spricht für sich selbst.

Herr H., standesbewußter Käse-Detaillist, droht seinen Angestellten mit Entlassung, wenn ihre Familien bei der Migros etc. kaufen. Schweizerischer Mittelständer bewußtester Art, verreist er nun mit seiner tit. Familie zur Erholung . . . nach Egypten.

Das tönt nicht gerade notverordnungshaft — in der schweizerischen Hotel-Industrie hätte man hingegen so zahlungsfähige Gäste bitter nötig.

Konfitüren
im neuen Gewand zu neuem Preis.

Glas ist das Idealste — kommt aber am teuersten, — „Gobelets" haben sich aus Transportrisikogründen nicht praktisch erwiesen. So machen wir der Konkurrenz einmal etwas nach: Auch wir kehren zum Blech zurück, aber zu andern Preisen!

Konfitüren zu Preisen wie noch nie!
Hier kommen die billigen Preise von Früchten und Zucker zu vollstem Ausdruck.

Konfitüre zu 95 Rp. per Kilo und dazu beste Sorten!
Da kann man bald sagen „Konfitüre billiger als Brot!", wenn man den konzentrierten Nähr- und Aromawert der Konfitüre mit in Rechnung zieht.

Ist die Migros nicht ein gutes Mütterchen, wenn auch etwas räß?

Aprikosen	(900g Fr. 1.—)	500 g	**55,5 Rp.**
Brombeergelee	(800 g Fr. 1.—)	500 g	**62,5 Rp.**
Brombeer	(1 Kilo Fr. 1.—)	500 g	**50 Rp.**
Erdbeer	(800 g Fr. 1.—)	500 g	**62,5 Rp.**
Frühstückgelee	(900 g Fr. 1.—)	500 g	**55,5 Rp.**
Johannisbeergelee	(800 g Fr. 1.—)	500 g	**62,5 Rp.**
Kirschen, rot / **Kirschen, schwarz** / **Weichselkirschen**	(900 g Fr. 1.—)	500 g	**55,5 Rp.**
Zweifrucht	(500 g 50 Rp.)	500 g	**50 Rp.**
Zwetschgen	(550 g 50 Rp.)	500 g	**45,5 Rp.**
Vierfrucht	(560/580 g 50 Rp.)	500 g	**43¾ Rp.**

Pralinen

Frucht-Creme-Nuß-Mischung	125 g	**50 Rp.**
Frucht-Fondant-Mischung	150 g	**50 Rp.**
Haselnuß-Milch und **Nuß-Mandel** in einer Packung vereinigt	200 g	**Fr. 1.—**
Trüffel-Frucht	205 g	**Fr. 1.—**
Erdbeer-, Ananas-, Trüffel-, Nuß-, Mandel-Mischung, Haselnuß-Milch	100 g	**50 Rp.**

Hochwertige Qualität!